

# **„Die meisten Probleme entstehen bei ihrer Lösung“**

## **Derridas Bedeutungstheorie im Kontext des *Cours de linguistique générale***

Sven Ender  
Universität Duisburg-Essen

### Abstract

Die Bedeutungstheorie Derridas lässt sich als ein Lösungsversuch für Probleme der Sprachtheorie des *Cours* verstehen. Hierbei ist insbesondere auf das Verhältnis von Langue und Parole im *Cours* zu verweisen. Dort ist die zentrale Aussage, dass die Langue unabhängig von der Parole untersucht werden kann. Dies führt allerdings zu dem Problem, dass die geschichtliche Entwicklung einer Sprache nicht erklärt werden kann. Es sei denn, es wird eine sich verändernde Langue angenommen. Diese Annahme legt Derrida seinen Überlegungen zur *différance* zugrunde. Aus diesen Überlegungen ergibt sich allerdings die Konsequenz, dass es sprachliche Bedeutung nicht geben kann. Somit ist nicht mehr entscheidbar, ob gelingende Kommunikation vorliegt. Im Anschluss an dieses erschütternde Ergebnis soll gezeigt werden, dass sich diese Konsequenz vermeiden lässt, wenn das Verhältnis von Langue und Parole anders bestimmt wird.

### Einleitung

Derrida polarisiert. Entweder man ist für oder man ist gegen ihn. Ein Drittes scheint es in Bezug auf Derrida nicht zu geben. So beschimpfen ihn die einen als heillosen Chaoten, während die anderen ihn als Begründer einer neuen philosophischen Tradition feiern.

Anstatt die Anstrengung einer kritischen Auseinandersetzung zu wagen, glaubt man sich dieser durch einen bloßen Verweis auf den Namen schon überhoben und verweist, da man noch die Notwendigkeit eines philosophischen Arguments fühlt, auf die Unverständlichkeit der Sprache, die bereits an sich eine völlig geistige Verirrung erkennen lasse. In der Tat ist die Schwierigkeit, die einer kritischen Aneignung im Wege steht, in der Sprachauffassung Derridas begründet. Nichtsdestoweniger findet man auch dort den Ansatzpunkt zu einer kritischen Aneignung der Ergebnisse Derridas. Da Derrida seine Sprachkonzeption in Abgrenzung zu der Sprachtheorie des *Cours* entwickelt, muss zunächst (1. Abschnitt) diese Sprachtheorie vorgestellt werden. Anschließend (2. Abschnitt) wird die Sprachkonzeption Derridas dargelegt; dieses geschieht anhand von zwei Zitaten aus dem Aufsatz *Die différance*. Die Fehlstellungen (3. Abschnitt) sowohl in Derridas Sprachverständnis als auch in der Sprachtheorie des *Cours* werden anschließend einer Kritik unterzogen.

Bevor mit der Explikation der Sprachauffassung Derridas begonnen wird, soll darauf hingewiesen werden, dass die Voraussetzung einer jeden Theorie der Sprache das Verfügen über eine Sprache ist. *Das durchschnittliche und vage Sprachverständnis ist ein Faktum*

## **Derridas Grundlagen: Der *Cours de linguistique générale***

### Die Ausrichtung der Fragestellung im *Cours*

Aus philosophischer Perspektive können die Fragen, die zu dem Aufbau der Saussureschen Sprachwissenschaft geführt haben, als wissenschaftstheoretische klassifiziert werden. Der *Cours* setzt mit ontischen Bestimmungen über die Gegenstände der Naturwissenschaft und der Sprachwissenschaft ein. Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, die es mit in-sich-bestimmten Gegenständen zu tun haben (diese können mithilfe von Messpraxen eindeutig bestimmt werden), hat es die Sprachwissenschaft mit Gegenständen zu tun, die nicht in-sich-bestimmt sind (die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens lässt sich nicht auf messbare physikalische Phänomene reduzieren und bleibt dementsprechend immer gleich, sondern sie gibt es nur durch eine Sprachgemeinschaft<sup>1</sup>, die physikalisch messbare Phänomene als so und so bedeutende verstehen). Hieraus ergeben sich zwei Aufgaben, die eine Sprachwissenschaft zu lösen hat: Wie ist das Verhältnis der sprachlichen Bedeutung innerhalb der Sprachgemeinschaft und ihrem faktischen Sprechen bestimmt? Welcher Zeichenbegriff muss in die Sprachwissenschaft eingeführt werden, damit man nicht hinter die ontische Bestimmung zurückfällt?

### Das Verhältnis von Langue und Parole

Auf die erste Frage gibt die Unterscheidung von Langue und Parole eine Antwort. Während Parole das faktische Sprechen bezeichnet, bezeichnet Langue die Gesamtheit der sprachlichen Regeln. Dabei wird die Langue im *Cours* als das Wesentliche und Soziale bestimmt, während die Parole bloß zufällig und individuell sei.<sup>2</sup> Diese Bestimmung ist nicht nur für die Entwicklung des Strukturalismus bedeutsam, sondern auch für die Sprachauffassung Derridas. Die Implikationen dieser Bestimmung sollten daher explizit gemacht werden.

---

<sup>1</sup> Vgl. de Saussure (1916), S.135: „Die Beliebigkeit des Zeichens lässt uns auch besser verstehen, warum nur der soziale Zustand ein sprachliches System zu schaffen vermag. Die Gesellschaft ist notwendig, um Werte aufzustellen, deren einziger Daseinsgrund auf dem Gebrauch und dem allgemeinen Einverständnis beruht. Das Individuum ist für sich allein außerstande, einen Wert festzusetzen.“ An dieser Stelle wird deutlich wie sehr die eigentlichen Gedanken Saussure durch die Herausgeber des *Cours* verunstaltet wurden, da es nicht verständlich ist, wie man von dieser Voraussetzung zu einem Forschungsprogramm kommt, das glaubt, ein Sprachsystem unabhängig vom Sprachgebrauch rekonstruieren zu können.

<sup>2</sup> Vgl. de Saussure (1916), S.16.

Zunächst soll der Untersuchungsgegenstand des Sprachwissenschaftlers festgelegt werden. Dieser ist die *Langue*.<sup>3</sup> Bis zu diesem Punkt scheinen die Unterscheidungen und die Auszeichnung des Gegenstandsbereiches vollkommen plausibel; der Sprecher einer Sprache ist Teil einer Sprachgemeinschaft und gebraucht, die in dieser Sprachgemeinschaft verwendeten sprachlichen Regeln, um sich ausdrücken zu können. Insofern kann man sagen, dass die sprachlichen Regeln das Soziale und das faktische Sprechen eines einzelnen etwas Individuelles seien. Das Interessante für den Sprachwissenschaftler ist demnach die Rekonstruktion der sprachlichen Regeln und nicht das, was ein Einzelner sagt. Auf diese Art und Weise werden die Unterscheidungen aber nicht verstanden. Es soll ein kategorialer Unterschied zum Ausdruck gebracht werden. Die *Langue* sei ein in sich abgeschlossenes System sprachlicher Regeln, das unabhängig vom Gebrauch (*Parole*) dieses Systems existiert und somit unabhängig von diesem untersucht werden kann.<sup>4</sup> Durch die Auffassung des Unterschiedes zwischen *Langue* und *Parole* als eines kategorialen hat man sich bereits von der ontischen Einsicht, auf die zu Beginn dieses Abschnittes verwiesen wurde, entfernt. Und zwar nicht durch die Bestimmung des Ziels des Sprachwissenschaftlers, sondern durch die Suggestion, dass man dieses Ziel ohne eine Analyse des Sprachgebrauchs erreichen könnte.<sup>5</sup> Dass es sich so verhält, sieht man besonders deutlich an der Begründung der sprachwissenschaftlichen Untersuchungsgesichtspunkte der *Langue*. Im *Cours* kann man die *Langue* unter einem synchronen und unter einem diachronen Gesichtspunkt untersuchen. Diese werden nicht weiter begründet, sondern einfach gegenübergestellt. Tatsächlich hat sich in der Wirkungsgeschichte die synchrone Betrachtungsweise der *Langue* durchgesetzt. Diese Entwicklung zeigt nur an, dass es bei einer kategorialen Auffassung der Unterscheidung von *Langue* und *Parole* gar nicht anders sein konnte, da es bei einer solchen Gegenstandsauffassung der Sprachwissenschaft (die *Langue* existiert unabhängig von ihrem

---

<sup>3</sup> Vgl. de Saussure (1916), S.11: [M]an muß sich von Anfang an auf das Gebiet der Sprache [*Langue*, S.E.] begeben, und sie als die Norm aller anderen Äußerungen der menschlichen Rede [*Parole*, S.E.] gelten lassen.

<sup>4</sup> Solche Fälle mag es scheinbar (man denke nur an das Latein) geben, aber auch in diesen Fällen ist die *Langue* nur über den Gebrauch der Sprache (in diesem Fall schriftliche Dokumente) zu rekonstruieren. Es kann vielleicht eine Antwort auf die Frage von Heidegger, die im § 34 von *Sein und Zeit* gestellt wird: „Welcher Art ist das Sein der Sprache, daß sie ‚tot‘ sein kann?“ gegeben werden. Da es eine Sprache nur innerhalb einer Sprachgemeinschaft geben kann, die diese Sprache gebrauchen, ist eine Sprache genau dann ‚tot‘, wenn es keine Sprachgemeinschaft mehr gibt, welche diese Sprache in lebensweltlichen Kontexten gebraucht. Der Latinist kann aber gleichwohl die sprachlichen Regeln rekonstruieren, weil sie mal gesprochen wurde und obgleich er sie in diesem Sinne nicht mehr spricht. Weil es noch eine Sprachgemeinschaft gibt, die griechisch spricht, ist altgriechisch nur ein alter Sprachstand und keine ‚tote‘ Sprache.

<sup>5</sup> In den von de Saussure nachgelassenen Schriften zeichnet sich ein ganz anderes Bild ab. Dort weist er diese Begriffe als synonym aus. Vgl. de Saussure (2003), S.87. In diesem Zusammenhang ist auf Hermann Paul zu verweisen, der in seinen *Prinzipien der Sprachgeschichte* in Kapitel zwischen usueller und okkasionelle Bedeutung unterscheidet; Sprachwandel (Wortbedeutungswandel) geschehe durch eine Tradierung der okkasionellen Bedeutung, wodurch diese usuell werde. Siehe zum authentischen Saussure insbesondere: Jäger (1975) und Fehr (2003).

Gebrauch) nicht einsichtig ist, warum der Wandel eines Sprachsystems untersucht werden sollte.<sup>6</sup> Durch die kategoriale Auffassung dieser Unterscheidung und dem damit verbundenen Problem, dass man die Veränderung der sprachlichen Regeln nicht mehr an den Sprachgebrauch zurück binden kann, wird es einsichtig (ich meine nicht plausibel oder gerechtfertigt), warum Derrida das Konzept der wissenstranszendent formulierten Différance entwickelt. Er übersieht, dass die Bedingung der Möglichkeit einer jeden Sprachwissenschaft die Intersubjektivität der sprachlichen Bedeutung ist, sodass sein Ergebnis die Bedingung der Formulierbarkeit seiner Position unterläuft.

### Wert statt Bedeutung<sup>7</sup>

Auf die zweite oben genannte Frage wird im *Cours* mit der Einführung des Wert-Begriffs geantwortet. Dieser soll den bis dahin in der Sprachwissenschaft üblichen Bedeutungs-Begriff ersetzen. Mit dem üblichen Bedeutungs-begriff ist ein Zeichenmodell verbunden, dass aus zwei Teilen besteht (binäres Zeichenmodell): Einer in sich bestimmten Laut-Seite und einer in sich bestimmten Bedeutungs-Seite. An diesem Zeichenmodell und dem damit verbundenen Bedeutungs-begriff wird im *Cours* kritisiert, dass man, wenn man von einzelnen, unabhängig von einer Bedeutung in sich bestimmten Lauten und von einer Bedeutung, die unabhängig von Lauten in sich bestimmt ist, ausgeht, die ontische Bestimmung der Sprache unterläuft. Man Laute als bestimmte Laute nur ausweisen kann, wenn man weiß, was die Unterschiede dieser bestimmten Laute bedeuten. Stattdessen muss man das sprachliche Zeichen als einen Laut-Gedanken oder eine Sinn-Form verstehen, bei denen Bedeutungsunterschiede gleichursprünglich mit Lautunterschieden einhergehen.

Dies zeigt schon an, dass die einzelnen Laut-Gedanken oder Sinn-Formen auch nicht für sich bestehen (positive Einzelglieder sind), sondern auch nur über die Differenz zu anderen Laut-Gedanken oder Sinn-Formen bestimmt werden können. Hieraus ergibt sich die These von der Arbitrarität des sprachlichen Zeichens; die Laut-Gedanken oder Sinn-Formen bedingen sich zwar gegenseitig, es ist aber nicht notwendig, dass der Laut-Gedanke oder die Sinn-Form Katze gerade das Lebewesen ‚Katze‘ bedeutet. Des Weiteren ergibt sich die These von der

---

<sup>6</sup> Auch dieser Zusammenhang wird in den nachgelassenen Schriften von de Saussure ganz anders dargestellt. Dort folgen die beiden Gesichtspunkte aus der ontischen Bestimmung der Sprache. Vgl. de Saussure (2003), S.79f.

<sup>7</sup> Es handelt sich hier um eine sprachwissenschaftliche Bestimmung des sprachlichen Zeichens, und diese als eine solche ist verschieden von der erkenntnistheoretischen Frage, ob es bestimmte Begriffe gibt, die einen besonderen Status haben. In der sprachwissenschaftlichen Bestimmung des sprachlichen Zeichens geht es um die Sprache als gebrauchte, in der es sozusagen keine philosophischen Begriffe gibt, was nicht bedeutet, dass man

Differentialität der sprachlichen Zeichen. Da die Sprache nicht aus positiven Einzelgliedern besteht, die für sich eine bestimmte Bedeutungs- und Lautseite haben, muss der Wert eines sprachlichen Zeichens durch den Unterschied zu den anderen sprachlichen Zeichen bestimmt werden. Dies hat methodologische Folgen für den Sprachwissenschaftler: Er kann nicht einfach nach dem Akkusativ im Deutschen Fragen, sondern muss die Kasus des Deutschen in ihren Unterschieden zu einander darstellen.<sup>8</sup>

Nun zum Wert-Begriff. Dieser wird im *Cours* wie folgt bestimmt:

Zur Antwort auf diese Frage wollen wir zunächst feststellen, daß auch außerhalb der Sprache alle Werte sich von diesem Grundsatz beherrscht zeigen. Sie sind immer gebildet: 1. durch etwas Unähnliches, das ausgewechselt werden kann gegen dasjenige, dessen Wert zu bestimmen ist: 2. durch ähnliche Dinge, die man vergleichen kann mit demjenigen, dessen Wert in Rede steht. Diese beiden Faktoren sind notwendig für das Vorhandensein eines Wertes.<sup>9</sup>

Es kann zunächst unberücksichtigt bleiben, ob diese Bestimmung für alle Werte gilt. Die These schränke ich an dieser Stelle auf sprachlichen Werte ein. Dann kann das ‚Unähnliche‘, das gegen den sprachlichen Wert ausgetauscht werden kann, als die Dinge<sup>10</sup>, auf die man sich mit den sprachlichen Zeichen beziehen kann, bestimmt werden. In einer ganz groben Vereinfachung kann man, wenn man stets bedenkt, dass es um die Rekonstruktion der sprachlichen Regeln einer natürlichen Sprache geht und nicht um philosophische Begriffe, sagen, dass das ‚Unähnliche‘ das ist, was Frege als ‚Bedeutung‘ bezeichnet, also die Referenz. Während das, was Frege als ‚Sinn‘ oder ‚Gegebenheitsweise‘ bezeichnet, im *Cours* als Laut-Gedanken oder Sinn-Formen bezeichnet werden. Das System dieser Laut-Gedanken oder Sinn-Formen sind demnach die ‚ähnlichen Dinge‘, die man mit dem jeweiligen Laut-Gedanken vergleichen muss, um den Wert bestimmen zu können.

## **Zwei Sätze aus dem Différance-Aufsatz und ihre Interpretation**

Nachdem nun die Sprachtheorie des *Cours* in ihren Grundzügen dargestellt wurde, kann Derridas Sprachauffassung, die er in negativer Abgrenzung entwickelt, dargestellt werden.

---

auf dieser Grundlage wider die philosophischen Begriffe argumentieren kann. Diesen Fehler begeht Derrida, wenn er beispielsweise in der *Grammatologie* schreibt, dass es kein transzendentes Signifikat geben kann.

<sup>8</sup> Vgl. de Saussure (1916), 146.: „Jedes der in dem grammatischen Faktum gegenwärtigen Glieder (der Singular ohne Umlaut und ohne Schluß -e, gegenübergestellt dem Plural mit Umlaut und -e) kommt seinerseits zustande durch ein ganzes Spiel von Entgegensetzungen innerhalb des Systems; für sich allein genommen ist weder *Nacht* noch *Nächte* irgend etwas: also ist die Gegenüberstellung alles.“

<sup>9</sup> de Saussure (1916), S.137f. Diese Bestimmung entstammt dem Kapitel „Der sprachliche Wert, von der Seite der Vorstellung aus betrachtet“ und wird in den Beispielen zu dieser Bestimmung immer so erläutert, dass das binäre Zeichenmodell herauskäme. Allein diese Verwirrung löst sich im Kapitel „Das Zeichen als Ganzes betrachtet“, in dem diese Bestimmung auf das sprachliche Zeichen als Ganzes übertragen wird. Dort findet sich allerdings keine ähnlich prägnante Formulierung, so dass die Zitierte verwendet wurde.

<sup>10</sup> Hierunter fallen auch Gefühle, Handlungen, Relationen und mathematische Gegenstände.

Dies soll anhand von zwei Zitaten aus dem *Différance*-Aufsatz geschehen.<sup>11</sup> Das erste Zitat lautet:

Die Differenzen werden also von der *différance* ‚produziert‘ - aufgeschoben [*différéés*].<sup>12</sup>

In diesem Zitat wird zunächst ein Verhältnis zwischen den Differenzen und der *différance* ausgesagt. Mit ‚Die Differenzen‘ bezieht sich Derrida auf die Sprachtheorie des *Cours*. Damit bezieht sich Derrida auf zweierlei: 1. die These der Differentialität (Die Sprache besteht nicht aus positiven Einzelgliedern, sondern aus bedeutsamen Differenzen). 2. auf das Verständnis der Unterscheidung von *Langue* und *Parole* des *Cours*. Dort waren *Langue* und *Parole* zwei unterschiedliche Dinge und es war möglich das Sprachsystem unabhängig von dem Sprachgebrauch zu untersuchen. Bei einem solchen ontischen Verständnis der Sprache ist es nicht verwunderlich, dass eine Antwort auf die Frage nach einer Veränderung dieses Sprachsystems, das unabhängig von dem Sprachgebrauch existiert, gegeben werden muss.<sup>13</sup> Des Weiteren wird durch dieses ontische Verständnis der Sprache eine wissenstranszendente Antwort begünstigt, da sich die Sprecher nur passiv dieses Sprachsystem bedienen und durch ihren Gebrauch es nicht aktiv verändern können. So wird von Derrida auch nicht mit dem Sprachgebrauch, der immer schon intersubjektiv zugänglich sein muss, geantwortet, sondern mit der *différance*. *Die différance kann also nicht auf irgendeine Leistung von Subjektivität begründet werden.*<sup>14</sup>

Über das Verhältnis zwischen den ‚Differenzen‘ und der ‚*différance*‘ wird gesagt, dass diese jene ‚produziert‘ bzw. ‚aufschiebt‘. Durch die verwendeten Prädikate wird zunächst bestätigt, dass durch die ‚*différance*‘ wirklich eine Antwort auf die Frage, nach der Veränderung des Sprachsystems geliefert werden soll. Des Weiteren liefern die verwendeten Prädikate einen Aufschluss darüber, wie sich Derrida diesen Prozess vorstellt. Da ‚produziert‘ in Anführungszeichen gesetzt ist, wird wahrscheinlich das Hervorbringen der Differenzen kein zielgerichteter Prozess sein, dessen Ergebnis an seinem Zweck gemessen und korrigiert werden kann wie bei anderen herstellenden Praxen, sondern ein Prozess, dessen Ziel man nicht angeben kann. Auch ist klar, dass dieser Prozess nicht auf die einzelnen Subjekte (als empirisch konkrete) zurückgeführt werden kann, da der Prozess länger als diese Subjekte

---

<sup>11</sup> Methodisch sei an dieser Stelle angemerkt, dass die Zitate vom Verfasser natürlich so ausgewählt wurden, dass man an ihnen das Sprachverständnis explizieren kann. Ob dem so ist, kann natürlich nur auf der Grundlage der gesamten Schriften ausgewiesen werden.

<sup>12</sup> Derrida (1972), S.128.

<sup>13</sup> Im Nachlass ergibt sich ein ganz anderes Bild. Dort wird die Veränderung der Sprache ontisch begründet ist. Vgl. de Saussure (2003), S.78f.

<sup>14</sup> Dies folgt natürlich nicht aus dem Zitat. Mit dem zweiten Zitat wird diese Folgerung aber gerechtfertigt.

dauert und die *différance* in irgendeiner Weise die Grundlage für diesen Prozess ist.<sup>15</sup> (An dieser Stelle wird eine Frage für das 3. Kapitel festgehalten: Folgt hieraus, dass man den Prozess der Sprachentwicklung nicht mehr reflexiv einholen kann?) Die Analyse des Prädikats wird durch das zweite Prädikat („aufgeschoben“) im Zitat bestätigt. Denn<sup>16</sup> dadurch, dass die *différance* die Differenzen aufschiebt, d. h. auf einen späteren Zeitpunkt verschiebt, wird der Auffassung eine Absage erteilt, dass es so etwas wie ein abgeschlossenes Sprachsystem gibt, dessen Regeln vollständig vom Sprachwissenschaftler explizit gemacht werden können. Wodurch sich zum einen bestätigt, dass mit der *différance* der Grund sprachlicher Veränderungen angegeben werden soll und zum anderen, dass dieser nicht in den empirischen Subjekten besteht. (Es sollte deutlich geworden sein, dass für diesen Zug die Auffassung des Unterschiedes zwischen *Langue* und *Parole* im *Cours* ausschlaggebend war. Es bleibt aber noch unentschieden, ob man die Sprachentwicklung nicht doch reflexiv einholen kann?)

Schauen wir nun, ob sich die bisherigen Ergebnisse an dem zweiten Zitat bestätigen lassen. Es lautet:

Denn wenn wir die Form der Frage ihrem Sinn und ihrer Syntax nach akzeptieren [Was unterscheidet / schiebt auf? Wer unterscheidet /schiebt auf? Was ist die *différance*?, S.E.], hieße das, die *différance* sei abgeleitet, hinzugekommen, werde von dem Punkt eines gegenwärtig Seienden aus gemeistert und beherrscht, wobei dieses irgendetwas, eine Form, ein Zustand, eine Macht in der Welt sein kann, denen man allerlei Namen geben kann, ein *Etwas* oder ein gegenwärtig Seiendes als *Subjekt*, ein *Wer*.<sup>17</sup>

In diesem Zitat zeigt Derrida die Präsuppositionen eines bestimmten Fragesinnes und einer bestimmten Syntax auf, die er nicht akzeptieren möchte. Auf welche Präsuppositionen ist man nach Derrida durch diese Fragen verpflichtet?

Zunächst schreibt er, dass diese Frageform für die *différance* bedeute (also auf bestimmte theoretische Mittel für die Beantwortung dieser Frage verpflichte), dass sie abgeleitet und hinzugekommen sei. Dabei verweist ‚abgeleitet‘ auf eine (logisch-)schlussfolgernde Bestimmung der *différance*, die von Prämissen auf die Konklusion (Bestimmung der *différance*) schließt. In diese Richtung deutet auch das Wort ‚hinzugekommen‘<sup>18</sup>: Wenn die *différance* als etwas Weiteres oder Zusätzliches hinzukommt, dann kann es auch so wie das,

---

<sup>15</sup> An dieser Stelle sei bereits daraufhin gewiesen, dass Derridas Redeweise von ‚Subjekt‘ immer das empirisch konkrete meint. Die Redeweise von ‚Subjekt‘, die der Tradition des deutschen Idealismus nahesteht, in der mit Subjekt auch Selbstbewusstsein und Intersubjektivität gesetzt ist, kann natürlich auf dieser Grundlage nicht kritisiert werden. Im Folgenden soll deswegen auch gezeigt werden, dass Derridas Ergebnisse der allgemeinen Erkenntnistheorie nicht unterlaufen kann und man seine Ergebnisse auf dem Hintergrund dieser Ergebnisse der allgemeinen Erkenntnistheorie in eine ontische Bestimmung der Sprache übersetzen kann, die in keiner Weise die irrationalen Ergebnisse zeitigt, wie bisweilen angenommen.

<sup>16</sup> Vorausgesetzt Derrida meint nicht aufgeschoben im Sinne von einer Tür aufmachen.

<sup>17</sup> Derrida (1972), S.128.

wozu es dazukommt, wissenschaftlich bestimmt werden. Die Fragen beziehen sich auf ein logisches Subjekt und eine prädikative Bestimmung dieses logischen Subjektes. Eine solche Frageform verpflichtet laut Derrida auf eine prädikative Bestimmung der *différance*.

Mit den Worten („werde von dem Punkt eines gegenwärtig Seienden aus gemeistert und beherrscht“) erreicht Derrida eine neue Qualität der Kritik. Eine solche Frage präsupponiere, dass es überhaupt einen Standpunkt (gegenwärtig<sup>19</sup> Seiendes) gibt, von dem aus man die *différance* prädikativ bestimmen kann (gemeistert und beherrscht), sei es nun als Frage nach dem logischen Subjekt oder als Frage nach der prädikativen Bestimmung dieses logischen Subjektes. Für Derrida scheint jede mögliche Position unter diesen Standpunkt zu fallen, da er zunächst unbestimmt von einer Form, einem Zustand und einer Macht in der Welt spricht. Spätestens aber als Derrida über die Namen dieser Positionen (Etwas und Subjekt) spricht, sollte deutlich werden, dass er sowohl naturalistische Theorien, die, ganz grob gesprochen, alle Phänomene auf ein Etwas zurückführen, das man mit naturwissenschaftlichen Mitteln untersuchen kann, als auch alle Theorien, die (im schlechten wie im guten Sinne) bei der Subjektivität ansetzen, hierunter versteht.<sup>20</sup>

Durch die Analyse des zweiten Zitates hat sich die Analyse des ersten Zitates bestätigt und kann nun weiter präzisiert werden. Die Grundlage für eine wissenstranszendente Antwort auf die Frage, wie kommt es zu einem Bedeutungswandel, besteht zum einen in der Auffassung des Unterschiedes zwischen *Langue* und *Parole* innerhalb des *Cours*. Zum anderen in Derridas Subjektivitätsverständnis; dieses meint immer das empirisch faktische Subjekt, das als solches nicht der Grund der sprachlichen Veränderung sein kann. Das Derrida der Auffassung ist, dass nur eine wissenstranszendente Antwort auf die Frage nach der sprachlichen Veränderung gegeben werden kann, bestätigt sich durch die Analyse des zweiten Zitates. In dieser wurde deutlich, dass die *différance* weder (logisch-)schlussfolgernd, noch prädikativ bestimmt, noch überhaupt von irgendeiner theoretischen Position aus bestimmt

---

<sup>18</sup> Ich beziehe mich auf die dritte Bedeutung, die im Duden angegeben wird: „als etwas Zusätzliches, Weiteres dazukommen“

<sup>19</sup> Dieses ‚gegenwärtig‘ kann man auf zweierlei Arten auslegen. 1. in Bezug auf den *Cours*, der aus Derridas Sicht fälschlicherweise glaubt, dass es so etwas wie ein abgeschlossenes Sprachsystem gibt, mit dem man sich uneindeutig auf Gegenstände beziehen kann. 2. in Bezug auf Heidegger, der kritisiert, dass man Erkenntnistheorie nicht nur mit Prädikativen Bestimmungen betreiben könne. Anders als Derrida verfällt Heidegger aber nicht in einen Skeptizismus, da sich mit solchen Aussagen beispielsweise gegen den logischen Empirismus wendet (dieser bestimmt prädikativ, was Wahrheit ist), der die Bedingungen der Formulierbarkeit der eigenen Theorie nicht mehr einholen kann, d.h. neben einer ableitenden Begründung gibt es auch eine präsuppositionale Analyse, die die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis aufdeckt. Für die gegenwärtige Analyse können aber beide verständnisweisen beiseitegelassen werden.

<sup>20</sup> Vgl. Derrida (1967), S.425: „Wir verfügen über keine Sprache – über keine Syntax und keine Lexik –, die nicht an dieser Geschichte [die Geschichte der abendländischen Metaphysik, S.E.] beteiligt wäre. Wir können keinen einzigen destruktiven Satz bilden, der nicht schon der Form, der Logik, den impliziten Erfordernissen dessen sich gefügt hätte, was er gerade in Frage stellen wollte.“ Es bleibt also nur noch darauf hinzuweisen, aber eine Theorie der Sprache (*différance*) kann nicht mehr aufgebaut werden.



werden kann. An dieser Stelle kann nun gesagt werden, dass Derrida keinen positiven Ausweg aus dieser Situation angibt, sondern bei diesem skeptischen Ergebnis verharrt. Man kann die *différance* nicht bestimmen und nur Spuren der Bedeutung, die nie abgeschlossen sind, nachvollziehen. Hierdurch wird das sprachliche Zeichen auf die bloße Iterabilität<sup>21</sup> reduziert, von dem nicht mehr gesagt werden kann, was es bedeutet (bzw. welchen Wert es hat), sondern nur, dass es immer verschieden ist. Dass damit die Voraussetzung, auf die auch schon im *Cours* verwiesen worden ist, dass man sprachliche Zeichen nur ausweisen kann, wenn man schon sprachliche Bedeutung versteht (d. h. Die Frage nach sprachlichen Zeichen präsupponiert das Verfügen über eine Sprache), unterlaufen wird und nicht mehr eingeholt werden kann, sollte offensichtlich geworden sein. Denn auch für die Feststellung von Unterschieden in der Bedeutung eines sprachlichen Zeichens, ist eine Voraussetzung, dass man in irgendeiner Form über sprachliche Bedeutung verfügt.

## **Kritik am Sprachverständnis des Cours und Derridas**

Die Kritik am Sprachverständnis des *Cours* und Derridas muss also eine andere Antwort auf das Verhältnis von Langue und Parole geben können. Hieraus sollte sich sowohl ein neues Verständnis des Untersuchungsgegenstandes der Sprachwissenschaft als auch dem Verhältnis von philosophischen Reflexion über die Sprache und sprachwissenschaftlicher Untersuchung der Sprache ergeben.

Betrachtet man erneut die beiden Fragen (Wie ist das Verhältnis der sprachlichen Bedeutung innerhalb der Sprachgemeinschaft und ihrem faktischen Sprechen? Welcher Zeichenbegriff muss in die Sprachwissenschaft eingeführt werden, damit man nicht hinter die ontische Bestimmung zurückfällt?<sup>22</sup>) kann man besonders die Antwort, die im *Cours* auf die erste Frage gegeben wird, als inadäquat zurückweisen.

Es sollen im Folgenden zwei mögliche Interpretationen der Unterscheidung von Langue und Parole zurückgewiesen werden. Zum einen, das in dieser Unterscheidung versteckte Relevanzkriterium, mit dessen Hilfe der Gegenstandsbereich der Sprachwissenschaft

---

<sup>21</sup> Vgl. Derrida (1971), S.80: „Sie [die Schrift, S.E.] muß wiederholbar – iterierbar – sein in absoluter Abwesenheit des Empfängers oder der Gesamtheit der empirisch bestimmbar Empfänger.“

<sup>22</sup> Diese Frage wird nicht mehr behandelt, es sei nur soviel dazu gesagt, dass das Zeichenmodell des *Cours* prinzipiell gut ist. Die Einbettung in die restliche Theorie des *Cours* hat allerdings zur Folge, dass das Zeichen unabhängig vom Sprachgebrauch zu ihren Werten gelangen, was zurückzuweisen ist. Der Saussure, der aus den Notizen bekannt ist, hat die kategoriale These bezüglich Langue und Parole gar nicht vertreten, so dass auch in Bezug auf das Zeichenmodell positive Änderungen ergeben, so dass man es auf dieser Grundlage durchaus übernehmen kann.

bestimmt werden soll und zum anderen das kategoriale Verständnis dieser Unterscheidung. Es wird mit der Zurückweisung des Relevanzkriteriums begonnen.

Die Bezeichnung der Langue als das Soziale und das Wesentliche der Sprache hört sich zunächst sehr plausibel an. Aber bei näherer Betrachtung handelt es sich lediglich um eine dogmatische Setzung, die den Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft bestimmen soll. Durch diese Setzung wird vornehmlich eine strukturalistisch-grammatische Untersuchung der Sprache begünstigt. Damit kann diese dogmatische Setzung als ein Relevanzkriterium der Sprachwissenschaft ausgewiesen werden, das nicht begründet ist und angesichts des Phänomens der Sprache auch nur auf einen Teil Bezug nimmt. Als ebenso „wesentlich“ und „sozial“ lassen sich Redehandlungen ausweisen. Zwar benötigt man zum gegenseitigen *Verabreden*, zum *Erklärung* und *Heiraten* semantisch-syntaktische Regeln, aber mit diesen Regeln allein kann nicht verständlich gemacht werden, was man denn dort *getan* hat; etwa die Relation der ‚Heirat‘ auf zwei Personen *angewandt*? Und ist diese Anwendung nicht auch eine Tätigkeit? Die Sprachwissenschaft kann mithin ebenso die pragmatische Seite der Sprache untersuchen, womit die Unterscheidung zwischen Langue und Parole als Relevanzkriterium unzureichend ist.

Sie ist aber auch kategoriale Unterscheidung unzureichend. Die Vorstellung, die auch im Relevanzkriterium zum Ausdruck kommt, als gäbe es ein in-sich abgeschlossenes Sprachsystem und einen faktischen Sprachgebrauch, der davon unabhängig sei und in dem lediglich das Sprachsystem angewendet wird, weist mehrere Defizite auf. Zum einen besteht das Sprachsystem lediglich aus semantisch-syntaktischen Regeln und lässt die pragmatische Seite der Sprache außer Acht. Hiermit geht eine Vernachlässigung von Untersuchungszielen in Bezug auf die Sprache einher. Denn unter dem Sprachgebrauch (Parole), der im *Cours* äußerst suggestiv ‚chaotischen‘ genannt wird, können mindestens drei weitere Hinsichten auf die Sprache unterschieden werden, die alle untersucht werden können. Unter Sprachgebrauch kann man den faktischen Sprachgebrauch einer bestimmten Sprachgemeinschaft verstehen, der unter anderem mit empirisch statistischen Mitteln untersucht werden kann, ferner den Sprachgebrauch als Redehandlung, der innerhalb der Sprechakttheorie untersucht wird, sowie den Sprachgebrauch als das Wissen eines kompetenten Sprechers, der unter anderem in der Ordinary-Language Philosophie untersucht wird. Diese Untersuchungen sind, wie die seit den 60er-70er Jahren einsetzende pragmatisch ausgerichtete Sprachforschung gezeigt hat, alle möglich und ebenso wissenschaftlich.

Die kategoriale Unterscheidung zwischen Langue und Parole übersieht ferner, dass entgegen ihrer Behauptung, dass die Langue das Wesentliche und Soziale sei (hier im

geltungstheoretischen Verständnis), die Rekonstruktion der Langue auf ihre Adäquatheit hin am Verständnis eines kompetenten Sprechers gemessen werden kann, so dass nicht die Langue das wesentliche und soziale ist, sondern das Sprachwissen eines kompetenten Sprechers, der die Sprache sprechen kann. Der Sprachgebrauch ist die Voraussetzung für die Langue. Diese These kann unnötig naturalisiert werden. Hierbei wird behauptet, dass die Regeln, die den Sprachgebrauch leiten, angeboren wären. Oder man gibt die Vorstellung einer kategorialen Trennung auf und geht zu einem Sprachverständnis über das von einer wechselseitigen Verpflichtung sowohl auf semantisch-syntaktische Regeln als auch pragmatische Regeln innerhalb einer Sprachgemeinschaft ausgeht.

Wenn man dem letztgenannten Verständnis der Unterscheidung zwischen Langue und Parole folgt, ergibt sich daraus unmittelbar die geltungstheoretische Gleichstellung der diachronen und synchronen Betrachtungsweise der Sprache. Zwar wurden diese beiden Betrachtungsweisen der Sprache im *Cours* noch behandelt, aber durch das kategoriale Verständnis der Unterscheidung zwischen Langue und Parole wurde die synchrone Betrachtungsweise eindeutig begünstigt. Zudem konnte auf diese Art und Weise (1. Der Abtrennung des Sprachsystems vom Sprachgebrauch und 2. Der Behauptung, dass das Sprachsystem das wesentliche der Sprache) nicht mehr verständlich gemacht werden, wie es zum Sprachwandel kommt. Derrida gelangt durch eine Hypostasierung dieser Ergebnisse zu der These, dass sprachliches Bedeuten (hierunter werden semantische, syntaktische und pragmatische Aspekte verstanden) prinzipiell nicht möglich ist, da das System der bedeutsamen Unterschiede sich über die Zeit verändert und somit eigentlich kein System bildet.

Man kann also die Ergebnisse Derridas so verstehen, dass er auf ein gravierendes Defizit der Sprachtheorie des *Cours* hinweist; man kann auf dieser Grundlage nichts zum Sprachwandel sagen, da man kategorial zwischen Langue und Parole unterscheidet. In Bezug auf diese Kritik ist Derrida zuzustimmen. Allein seine angebotene These, um dieses Defizit auszugleichen, ist zurückzuweisen, da aus seiner Theorie folgt, dass sprachliche Verständigung überhaupt nicht möglich ist. Nun setzt aber gerade sein Versuch für eine bestimmte Auffassung der Sprache zu argumentieren voraus, dass andere ihn verstehen und von seinen Argumenten überzeugt werden können. Diese Voraussetzung wird aber gerade von Derrida bestritten. Hierdurch ergibt sich kein Problem für die sprachliche Alltagspraxis, sondern für die Theorie von Derrida. Hiermit kann ein Rückbezug zu dem anfangs erwähnten Faktum des durchschnittlichen und vagen Sprachverständnisses gemacht werden. Dieses kann als Sinn- und Gelingensbedingung sowohl für die philosophische als auch die

sprachwissenschaftliche Reflexion über die Sprache gelesen werden. Die Ergebnisse der besagten Disziplinen sind dann sinnvoll, wenn die Ergebnisse nicht zu skeptischen Resultaten führen und beinhalten, dass Verständigung prinzipiell nicht möglich ist.<sup>23</sup>

Welche Konsequenzen ergeben sich hieraus für die Philosophie und die Sprachwissenschaft und deren Verhältnis? Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sowohl die Philosophie als auch die Sprachwissenschaft bereits das Sprechen einer Sprache voraussetzen. Dieses Sprachverständnis ist das Faktum von dem ausgegangen werden muss. Es kann nun aber nicht so sein, dass man dieses Faktum einfach setzt ohne etwas zu seiner Begründung zu sagen. Ausgehend von dieser Begründungslast kann überlegt werden mit welchem methodischen Mittelbestand eine solche Begründung überhaupt geleistet werden kann? Der methodische Mittelbestand der Sprachwissenschaft kann eine solche Begründung nicht leisten, da empirisch-quantifizierende oder -qualitative Methoden verwendet werden, die zwar den faktischen Sprachgebrauch untersuchen, aber dadurch auch nicht den Sprachgebrauch als einen Grundbegriff der Sprachwissenschaft ausweisen können. Die Methode setzt diesen Begriff bereits voraus. Anders ist es in der Philosophie. Sie setzt zwar auch das Sprechen einer Sprache voraus, aber anders als die Sprachwissenschaft bearbeitet sie die Sprache nicht mit empirisch-quantifizierenden Methoden, sondern kann durch präsuppositionale Analysen diejenigen Begriffe herausarbeiten, die man beim Sprechen einer Sprache und auch beim Untersuchen einer Sprache immer schon voraussetzen muss, damit man die Handlungen (in diesem Fall handelt es sich um sprachliche Handlungen) vollziehen kann, die man gerade vollzieht.<sup>24</sup> Dass die Antwort auf die Frage, mit welchem Mittelbestand man die Begründung liefern kann, zugunsten der Philosophie ausgefallen ist, soll auf keine Hierarchisierung der beiden Wissenschaften hindeuten – dies wäre ein grobes (und vielleicht sogar fahrlässiges) Missverständnis. Dadurch, dass die Philosophie die Grundbegriffe der Sprachwissenschaft bereitstellt, wird sie nicht zu einer besseren Sprachwissenschaft. Im Gegenteil auf dem Gebiet der empirischen Sprachforschung sind philosophische Mittel vollkommen inadäquat. Die Philosophie kann aber Klarheit über die Voraussetzungen der empirischen Sprachforschung schaffen und auf diese Art und Weise die Grundlagen dieser Forschung begründen. Diese Grundlagen können natürlich durch die jeweiligen Forschungsziele der Wissenschaften spezifiziert werden. So untersucht ein Korpuslinguist, den faktischen Sprachgebrauch in einem bestimmten Bereich und einer bestimmten Zeit. Er hat also den Grundbegriff des Sprachgebrauchs spezifiziert. So untersucht ein Sprechaktheoretiker diejenigen Handlungen

---

<sup>23</sup> Dies schließt hermeneutische Theorien, die behaupten, dass das Missverständnis der Normalfall sei, nicht aus, da dieses Missverständnis prinzipiell überwunden werden kann.

<sup>24</sup> Vgl. Hartmann (1999)

zu klassifizieren, die man mit der Sprache vollziehen kann. Er hat also den Grundbegriff des Sprachgebrauchs spezifiziert. So untersucht Philosoph der Ordinary-Language Philosophie philosophische Fragen im Rückgang auf „normalen“ Sprachgebrauch zu klären. Er hat also auch den Grundbegriff des Sprachgebrauchs spezifiziert. Es ist also eine weitere Eigenschaft des Sprachbegriffs, der durch eine präsuppositionale Analyse gewonnen wird, das sich mit ihm sowohl die Grundlagen der jeweiligen Forschung begründen lassen als auch interpretieren lassen, so dass die jeweiligen Spezifizierungen der Grundbegriffe deutlich werden und dadurch Missverständnisse vermieden, die Forschungen in ihren jeweiligen Bereichen gerechtfertigt und falsche Verallgemeinerungen angezeigt werden können.

Wie soll nun eine solche präsuppositionale Analyse der Sprachfaktums vollzogen werden, die zu dem angestrebten Sprachbegriff führt? An dieser Stelle kann ich leider nur mit einigen Andeutungen dienen. Beginnen wir mit der Frage, was das Sprechen einer Sprache voraussetzt? Das Sprechen einer Sprache setzt zunächst mal eine Sprachgemeinschaft voraus.<sup>25</sup> Innerhalb dieser Sprachgemeinschaft verpflichtet man sich wechselseitig (intersubjektiv) auf semantisch-syntaktische und pragmatische Regeln. Allein semantisch-syntaktische Regeln würden für das Sprechen einer Sprache nicht ausreichen, da man auf dieser Begrifflichen Grundlage keine Fehlreferenzen und Syntaktischen Verstöße benennen und korrigieren könnte. (An dieser Stelle ist bereits die Unterscheidung von Langue und Parole als analytische eingeführt, aber eben nicht als kategoriale. Beides sind Voraussetzungen für das Sprechen einer Sprache.) Die Korrigierbarkeit setzt eine Fehlanwendung und Fehlprädikation voraus, womit die Unterscheidung von logischem Subjekt und Prädikat eine Voraussetzung für das Sprechen einer Sprache ist.<sup>26</sup> Dies führt zu einer weiteren Voraussetzung für das Sprechen einer Sprache; die sprachlichen Zeichen müssen in irgendeiner Form materialisiert sein.<sup>27</sup> Mit diesem Ableitungen können alle oben genannten Forschungen in ihren jeweiligen Grenzen aufgezeigt werden und auch gezeigt

---

<sup>25</sup> In der Philosophie wird diese Einsicht als Privatsprachenargument des späten Wittgenstein bezeichnet. Vgl. Wittgenstein (1953), S.134. Und auch innerhalb des deutschen Idealismus findet man einen solchen Argumenttyp bei Fichte. Vgl. Fichte (1796). Dort findet sich in den §§ 1 – 4 eine Argumentation die zeigt, dass man sich als empirisches Subjekt (Fichte spricht von einem endlichen Vernunftwesen) nur sinnvoll verstehen kann, wenn es andere endliche Vernunftwesen gibt. Zudem wird gezeigt, dass zwischen diesen Vernunftwesen auch intersubjektive normative Ansprüche bestehen. Die Sprache wird zwar in dieser Schrift nicht eigens thematisiert, aber man könnte sagen, vorausgesetzt, dass die Argumentation valide ist, dass die intersubjektiven Ansprüche auch mit Hilfe einer Sprache von Personen erhoben und eingelöst werden können müssen. Sprachliche Kommunikation muss entsprechend gelingen. Vor diesem Hintergrund erweist es sich als inadäquat, dass Derrida zwar von empirischen Subjekten spricht, aber gleichzeitig von einer nicht als gelingend ausweisbaren Sprache ausgeht.

<sup>26</sup> Aus diesem Grund ist die Kunstsprache aus Gullivers Reisen eigentlich keine Sprache, da man durch das bloße zeigen von Gegenständen, die man meint, nichts präzisieren kann.

<sup>27</sup> Man muss unterscheiden können, damit ein anderer versteht, was man meint. Auch eine Zeichensprache wäre eine solche materiale Form.

wird, dass sie jeweils einen Sprachgebrauch voraussetzen. Dass eine solche Grenzziehung in Bezug auf sprachwissenschaftliche Forschung möglich ist, ist (hoffentlich) durch die Einordnung der Derridaschen Sprachauffassung und seiner Grundlage der Sprachauffassung des *Cours* deutlich geworden.

## **Literaturverzeichnis**

Jacques Derrida (1972): Die différance. In: Peter Engelmann (Hrsg.): Die différance. Ausgewählte Texte. Stuttgart: Reclam, S.110-150, 2004.

Jacques Derrida (1971): Signatur Ereignis Kontext. In: Peter Engelmann (Hrsg.): Die différance. Ausgewählte Texte. Stuttgart: Reclam, S.68-110, 2004.

Jacques Derrida (1967): Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Dersl.: Die Schrift und die Differenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S.422-443, 1976.

Jacques Derrida (1967a): Grammatologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983.

Johannes Fehr: Ferdinand de Saussure: Linguistik und Semiologie. Texte aus dem Nachlaß: Texte, Briefe und Dokumente. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003.

Johann Gottlieb Fichte (1796): Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre. Berlin: de Gruyter, 1971.

Dirk Hartmann: Transzendente Konstitution und Methodische Rekonstruktion. In: Peter Janich (Hrsg.): Wechselwirkungen: Zum Verhältnis von Kulturalismus, Phänomenologie und Methode. Würzburg: Königshausen & Neumann, S.125–142, 1999.

Martin Heidegger (1927): Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer, 2006.

Ludwig Jäger: Zu einer historischen Rekonstruktion der authentischen Sprachidee F. de Saussures. Düsseldorf, Univ., Diss., 1975.

Ferdinand de Saussure (1916): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Herausgegeben von Charles Bally u. Albert Sechehaye und übersetzt von Herman Lommel. Berlin und New York: Walter de Gruyter, <sup>3</sup>2001.

Ferdinand de Saussure: Wissenschaft der Sprache. Neue Texte aus dem Nachlaß. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003.

Hermann Paul (1880): Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen: Niemeyer, <sup>10</sup>1995.

Ludwig Wittgenstein (1953): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003.